

**Walther Rathenau im Netzwerk der Moderne**

# **Europäisch-jüdische Studien Beiträge**

---

Herausgegeben vom Moses Mendelssohn Zentrum  
für europäisch-jüdische Studien, Potsdam,  
in Kooperation mit dem Zentrum Jüdische Studien  
Berlin-Brandenburg

Redaktion: Werner Treß

**Band 19**

# Walther Rathenau im Netzwerk der Moderne



Herausgegeben von  
Sven Brömsel, Patrick Küppers  
und Clemens Reichhold

**DE GRUYTER**  
OLDENBOURG

ISBN 978-3-11-028927-5  
e-ISBN 978-3-11-033912-3  
ISSN 2195-9602

**Library of Congress Cataloging-in-Publication Data**

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston  
Satz: Dr. Rainer Ostermann, München  
Printing and binding: CPI books GmbH, Leck  
☺ Gedruckt auf säurefreiem Papier  
Printed in Germany

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

## Grußwort

Das Leben und Werk Walther Rathenaus geben uns heute noch zu denken und bieten nachhaltigen Zündstoff für Auseinandersetzungen. In Maximilian Hardens *Zukunft* erschien im März 1897 unter dem Pseudonym W. Hartenau ein *Höre, Israel!* betitelter Aufsatz, der in ungewöhnlich selbstbewusster Sprache geschrieben, in jüdischen Kreisen unliebsames, in den Kreisen der Antisemiten amüsiertes Aufsehen erregte.

Der Verfasser bekannte, selbst Jude zu sein, was ihn aber nicht hinderte, über seine Glaubensbrüder in hitzigen Worten („Seltsame Vision! Inmitten deutschen Lebens ein abgesondert fremdartiger Menschenstamm, glänzend und auffällig staffirt, von heißblütig beweglichem Gebahren. Auf märkischem Sand eine asiatische Horde.“) herzuziehen. Rosenbergs *Völkischer Beobachter* und Streichers *Stürmer* haben Jahre später es sich nicht nehmen lassen, diese Worte genussvoll immer wieder zu zitieren, wenn es galt, ein antisemitisches Zerrbild der Juden in der Öffentlichkeit zu zeichnen.

Es wäre dieser Aufsatz nicht weiter erwähnenswert, wenn es sich bei dem Verfasser um einen Unbekannten gehandelt hätte. So aber war es eine Sensation, als sich 1902 kein Geringerer als Walther Rathenau als Verfasser herausstellte, der zu dieser Zeit noch einfaches Vorstandsmitglied der AEG war, sich aber bereits auf dem Wege befand, als Industrieller, Politiker und Schriftsteller eine der herausragenden Gestalten des zu Ende gehenden wilhelminischen Zeitalters zu werden. Ihm selbst ist der Aufsatz später peinlich gewesen. Er nannte ihn eine „Jugendflegelei“, eine Äußerung, die seine subjektiv empfundene Einstellung zu diesem Zeitpunkt vielleicht richtig wiedergibt, aber nicht darüber hinwegtäuschen kann, dass die Identitätsproblematik im Laufe seines Lebens eine größere Rolle gespielt hat, als er im Rückblick zuzugeben bereit war.

Wer war nun dieser Walther Rathenau, der sich zum Judentum bekannte, aber einen Trennstrich zwischen deutschen Juden und Ostjuden gezogen wissen wollte? Im vorliegenden Sammelband wird behutsam dieser Frage nachgegangen und besonders verdeutlicht, dass Rathenaus Sicht des Judentums sich in den Themen spiegelt, die ihn zwischen 1900 und dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges bewegten.

Dem vorliegenden Sammelband „Walther Rathenau im Netzwerk der Moderne“ liegt ein Symposium vom 7. und 8. Juni 2012 im Haus der Brandenburgisch-Preussischen Geschichte in Potsdam zugrunde, das vom Walther-Rathenau-Graduiertenkolleg zum 90. Todestag des Politikers und Denkers ausgerichtet wurde. Ich freue mich sehr, dass die Stipendiaten und Kollegiaten des Walther-Rathenau-Graduiertenkollegs sich zusammengesetzt und gemeinsam diese Konferenz geplant haben. Gefördert wurde die hochkarätige Veranstaltung

von der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit und der Moses Mendelssohn Stiftung, denen an dieser Stelle noch einmal für die großzügige Unterstützung zu danken ist. Gediegene Wissenschaft und frische Blickwinkel warten nun mit neuen Impulsen und Erkenntnissen in der Rathenau-Forschung auf.

Julius H. Schoeps

# Inhalt

Julius H. Schoeps

**Grußwort — V**

Sven Brömsel, Patrick Küppers, Clemens Reichhold

**Walther Rathenau im Netzwerk der Moderne — 1**

Dieter Heimböckel

**Walther Rathenau, das Netzwerk und die Moderne. Einführung — 5**

Karl Corino

**Walther Rathenau und Robert Musil. Eine Konstellation — 14**

Clemens Reichhold

**Walther Rathenau über Entfremdung und Regierung der Massen — 29**

Christian Schölzel

**Walther Rathenau und Karl Radek. Die gescheiterte Emanzipation im Verhandlungszimmer — 53**

Ursel Berger

**„Der Judenrepublik gewidmet“**

Der Rathenau-Brunnen im Volkspark Rehberge und die früheren Berliner Projekte für ein Rathenau-Denkmal — 70

Volker Mergenthaler

**„Wie lange noch, o Catilina? ...“**

Joseph Roths Reportagen über den Prozess „gegen die in die Mordaffäre Rathenau verwickelten Personen“ — 87

Steffi Bahro

**„Höre, Israel!“ Im Netzwerk der Moderne — 111**

Hans Dieter Hellige

**Walther Rathenaus Pionierrolle in den Diskursen über das Nachhaltigkeitsproblem der Moderne — 136**

Patrick Küppers

**Rathenaus Kunstauffassung zwischen Moderne und Antimoderne — 186**

## VIII — Inhalt

Wolfgang Michalka

**Rathenaus blockierter Weg in die Politik — 199**

Jasmin Sohnemann

**„Der Kaufmann und der Künstler“**

Walther Rathenau und Stefan Zweig — 224

Wolfgang Martynkewicz

**Geistmenschen unter sich**

Walther Rathenau und der Salon Bruckmann — 251

Sven Brömsel

**Freundschaft mit dem Bohemien Hanns Heinz Ewers — 265**

Martin Sabrow

**Rathenau erzählen — 283**

## **Anhang**

Literaturverzeichnis — 301

Abbildungsverzeichnis — 314

Über die Autorinnen und Autoren — 315

Personenregister — 318

Sven Brömsel, Patrick Küppers, Clemens Reichhold

## Walther Rathenau im Netzwerk der Moderne

Dieser Sammelband kombiniert ausgewählte und überarbeitete Vorträge des Symposiums „Walther Rathenau im Netzwerk der Moderne“ mit zur Causa ausgerichteten Arbeiten anderer Autoren im Spektrum von Politikwissenschaft, Soziologie, Kunstgeschichte, Geschichte, Literaturwissenschaft und Philosophie. Indem die Beiträge nicht streng in Sektionen geteilt, sondern in der lockeren Folge eines Protokolls präsentiert werden, ergeben sich Schnittstellen sowohl zwischen den Disziplinen als auch zwischen den Schwerpunkten „politische Umbrüche“, „Kunst/Kultur“ und „Antisemitismus“, nach denen das Symposium gegliedert war.

Auf diese Weise gewinnen die einzelnen Beiträge durch gegenseitige Verschränkung und Ergänzung an Dynamik. Es zeigt sich, dass jeder der Beiträge besondere Netzwerke aufdeckt, die an zahlreichen und gelegentlich völlig unerwarteten Stellen Verbindungen mit anderen Beiträgen schaffen. Die Anordnung der Beiträge soll die Leser ermuntern, thematische und disziplinäre Grenzen zu queren und, unterstützt von dem Register, eigene Wege und Verknüpfungen in der Vielseitigkeit der Person und des Lebens Walther Rathenaus zu suchen und zu finden.

In der Konzeption des Symposiums und dieses Bandes ging es darum, über den Netzwerkbegriff das Moderne Walther Rathenaus und seines Umfeldes zu erfassen. Als Netzwerker steht Rathenau für eine Epoche der gesellschaftlichen Differenzierung, Spezialisierung und Individualisierung, die gleichzeitig von einem geradezu religiösen Verlangen nach Einheit und Integration geprägt ist. Diesem scheinbaren Widerspruch wird nachgegangen und Rathenau als Persönlichkeit gewürdigt, die aktiv an der Deutung und Gestaltung ihrer Zeit teil hatte. Aus dieser Konstellation ergibt sich die Relevanz und Attraktivität gegenwärtiger Betrachtung. Die Herausgeber sind daher *Dieter Heimböckel* zu Dank verpflichtet, der als Experte für die Literatur des frühen 20. Jahrhunderts die zentralen Begriffe „Netzwerk“ und „Moderne“ einer ebenso erhellenden wie vergnüglichen Reflexion unterzieht und damit diesen Band eröffnet. Umso mehr, als diese Begriffe in fast allen Beiträgen aufgegriffen, diskutiert und nuanciert werden.

*Hans Dieter Hellige* legt im Rahmen dieser Sammlung eine umfassende Darstellung zum Konzept der Nachhaltigkeit in Rathenaus Wirtschaftsdenken und den Debatten seiner Zeit vor und schreibt damit ein Kapitel über die Kulturgeschichte der Ressourcenethik. Es wird deutlich, wie Energie, Rohstoffe und Arbeitskraft zu zentralen Themen des einstigen AEG-Sprösslings werden und diesbezügliche Überlegungen in einer sozialen Wirtschaftsdeutung kulminieren. Hel-

liges Ausführungen berühren zudem weitere Untersuchungen zu Rathenaus merkan-tilen und politischen Vorstellungen in den Beiträgen von *Christian Schölzel* und *Wolfgang Michalka*.

Rathenaus Haltung gegenüber zeitgerechten Formen gesellschaftlicher und kultureller Ordnung findet Berücksichtigung in den Aufsätzen über seine Kritik der Massen und zu seinen ästhetischen Neigungen im Spannungsfeld von Moderne und Antimoderne. Den Widersprüchen seiner Zeit entsprechend, plädiert er dabei einerseits für fortschrittliche Ökonomie und andererseits für die Überwindung immanenter Prozesse der Entfremdung, engagiert sich für die künstlerische Avantgarde und zeigt Vorlieben für völkische Respon-sionen. Die Grundlagen dieser Analysen bilden Rathenaus tagespolitische und sozialphilosophische Schriften.

Die Ausführungen *Martin Sabrows* schließen den Band mit unterschiedlichen Narrativen zu Rathenau ab, wie sie das Symposium in Erinnerung an dessen Ermordung vor 90 Jahren eröffneten. Dieser Schlussakkord in drei Teilen lässt noch einmal die prekäre politische Lage der Zeit anklingen und spricht von einem sinnentleerten Attentat, das nur notdürftig mit blindem Judenhass erklärbar sei. Das tatsächliche Mordmotiv: eine „gegenrevolutionäre Putschstrategie“ mit einem „bis in die Wehrmacht reichenden Hochverratsplan“, blieb unaufgedeckt. Die Art, wie dieses Mordes an einer zentralen Figur der Weimarer Republik unmittelbar und in der Folge erinnert wird, kehrt als Aspekt einiger weiterer Beiträge wieder. Neben *Ursel Berger*, die sich der Erinnerungskultur über die wechselvolle Geschichte des Rathenau-Brunnens in Berlin nähert, suchen andere Autoren Rathenaus Bedeutung und Wirkung für die Gegenwart durch eine kritische Auseinandersetzung mit verschiedenen Deutungstraditionen zu bestimmen. Die Arbeiten *Jasmin Sohnemanns* und *Volker Mergenthalers* befassen sich mit der Bewertung Rathenaus, die kurz nach dessen Ermordung einsetzt und anhand der Schriften Stefan Zweigs und der Gerichtsreportagen Joseph Roths nachgezeichnet wird.

Dieser Band wurde durch die organisatorische Unterstützung des Moses Mendelssohn Zentrums in Potsdam ermöglicht, das in den letzten zwanzig Jahren unverzichtbare Grundlagenforschung im Bereich der Erinnerungskultur geleistet hat. Wir freuen uns daher, dass die Bedeutung Rathenaus für die Geschichte des Judentums in Deutschland, auf die Julius H. Schoeps, der das Symposium und den Sammelband anregte, hinweist, in den Beiträgen dieses Bandes wiederholt zur Sprache kommt. Der Beitrag *Steffi Bahros* widmet sich einer neuen Lesart des kontroversen Textes *Höre, Israel!* und dessen kulturgeschichtlichen Referenzpunkten seit dem 18. Jahrhundert. Rathenaus Umgang und Auseinandersetzung mit seiner jüdischen Herkunft finden zudem Berücksichtigung in den Beiträgen

über Karl Radek, Hanns Heinz Ewers und über Rathenaus blockierten Weg in die Politik.

Zahlreiche Beiträge verbindet eine besondere Aufmerksamkeit gegenüber den Korrespondenzen Rathenaus, die in der Forschung noch immer sehr lückenhaft untersucht sind. Die diesbezüglich wohl gelungenste Darstellung und Zeitdiagnose gelang Hans Dieter Hellige mit der aufwändigen Herausgabe des Harden-Rathenau-Briefwechsels. Anderer Schriftverkehr des Industriellen, Philosophen und Politikers ist bislang noch nicht oder nur unvollständig ediert, wodurch bereits an dem verwendeten Material deutlich wird, dass immer wieder neue Perspektiven auf Rathenau zu entdecken sind. Einen kaleidoskopischen Blick auf das weite Beziehungsgeflecht eröffnen die vorliegenden Arbeiten über Hanns Heinz Ewers, Stefan Zweig und Robert Musil. Über solche Korrespondenzen hinaus, versuchen *Wolfgang Martynkewicz* am Beispiel des Münchner Bruckmann-Salons und *Christian Schölzel* im Falle von Karl Radeks „Haft-Salon“ die Entwicklung von literarischen und politischen Kreisen nachzuzeichnen, die Rathenau geprägt haben.

Weitere Kreise ergaben sich über diverse Zeitschriften, die Rathenaus umfangreichem und vielfältigem Schreiben als Orte der Erstpublikation dienten. Auch die Geschichte dieser Zeitschriften und deren Organisation ist ein lohnendes, in weiten Teilen noch zu erkundendes Forschungsfeld, auf dem nähere Erkenntnisse über Rathenaus Bewegungen in den Netzwerken der Moderne gewonnen werden können. Einige diesbezügliche Annäherungen finden sich in dem Beitrag über Ewers' *Deutscher Montagszeitung* und klingen in Ausführungen zu Hardens *Zukunft* an, über die auch der Kontakt zwischen Rathenau und Stefan Zweig zustande kam. Einen Einblick in die Beziehungen innerhalb des Verlagshauses Samuel Fischer gewährt der Beitrag *Karl Corinos*.

Über die auf vielfältige Weise untersuchte Rolle Rathenaus innerhalb der Netzwerke seiner Zeit eröffnen sich zwangsläufig Perspektiven, die über die deutschen Verhältnisse hinausführen. Als Industrieller, als Reisender, schließlich als Minister, vor allem als Außenminister, war Rathenau den Phänomenen der Globalisierung stark ausgesetzt und er gestaltete diese teilweise mit. Diese Aspekte sind innerhalb der Rathenau-Forschung noch immer wenig erschlossen und auch dieser Band zeigt neben einigen Ergebnissen vor allem Möglichkeiten und Desiderate auf. Kommenden Forschungsarbeiten, gerade solchen außerhalb Deutschlands, mögen die hier vorgelegten Erkundungen daher Ermutigung sein, verstärkt den internationalen Netzwerken, Beziehungen, Einflüssen und Wirkungen rund um den sich in einer bereits stark globalisierenden Moderne bewegenden Walther Rathenau nachzugehen.

Die Herausgeber haben vor allem aus den Texten des Sammelbandes gelernt, dass die politischen, wirtschaftlichen und ästhetischen Rathenau-Kontexte nicht

nur wertvoll für ein sensibles Zeitverständnis von heute sind, sondern – und vor allem – es noch immer vielfältig anregend sein kann, sich mit den Konturen und Verwebungen dieser einzigartigen Persönlichkeit auseinanderzusetzen.

Dieter Heimböckel

## Walther Rathenau, das Netzwerk und die Moderne. Einführung

Wenn die Moderne, einem Wort Walter Benjamins zufolge,<sup>1</sup> sich am wenigsten gleich geblieben ist, so muss dies auch für diejenigen gelten, die in ihr leben und wirken. Andernfalls macht die Rede von der Moderne keinen Sinn. Denn die Moderne ist, wie jede andere Epoche auch, nichts Gegebenes, sondern etwas Gemachtes. Häufig haben wir es bei Epochenbezeichnungen mit Konstruktionen zu tun, die aus der Retrospektive gewonnen wurden und unter Zeitgenossen selbst nicht einmal bekannt bzw. geläufig waren. Infrage wurde sogar gestellt, ob es überhaupt so etwas wie das Bewusstsein einer Epoche gibt.<sup>2</sup> Sicher gibt es so etwas wie ein Bewusstsein für Ereignisse, die Epoche machen oder von denen man voraussetzen darf, dass sich mit und in ihnen etwas Grundlegendes ändert. Aber inwieweit sie es verdienen, für die Nachfolgezeit als Epoche bildend zu gelten, liegt regelmäßig im Ermessen derjenigen, die aus der historischen Betrachtung eine auch begrifflich tragfähige Summe ziehen.

Bei der Moderne haben wir es allerdings mit einem Sonderfall zu tun, der jenseits von Ermessensfragen liegt. Zumindest erlaubt sie es ihren Interpreten nicht, solange sie sich ihr zurechnen dürfen, auf Distanz zu ihr zu gehen. Die Moderne zu analysieren und gleichzeitig ihr anzugehören, kann dazu verleiten, dass ihr ein Vorverständnis unterlegt wird, das eigentlich Aufgabe einer Rekonstruktion sein sollte. Man müsste, wenn man so will, die Moderne erst hinter sich lassen, um zu unbefangenen Ergebnissen zu kommen – was bei einer Epoche, deren Gründungsinnovation nach wie vor ungeklärt ist,<sup>3</sup> einigermassen schwerfallen

---

**1** Vgl. Benjamin, Walter: Charles Baudelaire. Ein Lyriker im Zeitalter des Hochkapitalismus. In: Gesammelte Schriften. Werkausgabe. Unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno u. Gershom Scholem hrsg. von Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt a. M. 1980. Bd. 2, S. 509–690, 593.

**2** Vgl. Blumenberg, Hans: Aspekte der Epochenschwelle – Cusaner und Nolaner. Frankfurt a. M. 1976, S. 20.

**3** Exemplarisch hierfür steht die ursprünglich literaturwissenschaftlich geführte, dann aber interdisziplinär ausgeweitete Richtungsdebatte zur Moderne im Internationalen Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur [im Folgenden: IASL]. Vgl. der Reihe nach: Lohmeier, Anke-Marie: Was ist eigentlich modern? Vorschläge zur Revision literaturwissenschaftlicher Modernebegriffe. In: IASL 32 (2007), H. 1, S. 1–15; Anz, Thomas: Über einige Missverständnisse und andere Fragwürdigkeiten in Anke-Marie Lohmeiers Aufsatz „Was ist eigentlich modern?“. In: IASL 33 (2008), H. 1, S. 227–239; Stöckmann, Ingo: Erkenntnislogik und Narrativik der Moderne. Einige Bemerkungen zu Anke-Marie Lohmeiers Aufsatz „Was ist eigentlich modern?“

dürfte. Mit der Problematik des Anfangs stellt sich aber auch die Frage, ob die Trennung zwischen Alt und Neu, Sieger und Besiegtem sich tatsächlich so eindeutig ausmachen lässt, wie es der Moderne und ihrem Stichwortgeber in Form der „Querelle des Anciens et des Modernes“ gerne unterstellt wird. Die jüngere Moderne-Forschung etwa hat aufzeigen können, dass die klassische Dichotomie zwischen Tradition und Modernität an vielen Stellen brüchig bzw. durchlässig ist<sup>4</sup> und die Moderne als eine Entwicklung begriffen werden kann, die tendenziell ihr Gegenteil (etwa in Form der Antimoderne, der paradoxen Selbstnegation<sup>5</sup> oder eben auch der Tradition) mit einschließt. Einzelstudien können darüber weitere Aufschlüsse liefern; die Auseinandersetzung mit Walther Rathenau aber scheint dafür wie geschaffen zu sein.

So ist die Ergiebigkeit in Sachen Moderne für die Rathenau-Forschung vergleichsweise unstrittig. Das gilt für die Frage, inwieweit Rathenau eine exemplarische Gestalt der Moderne verkörpert, ebenso wie für seine schriftstellerischen Beiträge, die in ihrer diagnostischen Ausrichtung gleichzeitig an der Konstruktion der Moderne partizipieren. Lässt man die unterschiedlichen Arbeiten Revue passieren, in denen Rathenaus Verhältnis zur Moderne thematisiert wurde, so liefern diese selbst ein Stück Geschichte ihrer Aufarbeitung. Dabei gehen mit ihr unterschiedliche Zuschreibungen einher, die einerseits darauf ausgerichtet sind, eine hervorstechende Eigenschaft Rathenaus zu akzentuieren bzw. in seiner zur Multiversiertheit neigenden Eigenart doch so etwas wie eine dominante Stimme zu ermitteln; andererseits folgen sie der Bemühung, seine heuristische Bedeutung für die Auseinandersetzung mit der Moderne zu betonen. Da ist von Rathenau als „system builder“, „Megaperson“ und „Hochmeister des Kapitalismus“<sup>6</sup>

---

und Thomas Anz' Kritik. In: IASL 34 (2009), H. 1, S. 224–231; des Weiteren für die „Moderne-Debatte“: IASL 34 (2009), H. 2, S. 176–239, u. IASL 37 (2012), H. 1, S. 31–134.

**4** Vgl. Schwinn, Thomas: Die Vielfalt und die Einheit der Moderne – Perspektiven und Probleme eines Forschungsprogramms. In: Ders. (Hrsg.): Die Vielfalt und die Einheit der Moderne. Kultur- und strukturvergleichende Analysen. Wiesbaden 2006, S. 7–34, 11: „Traditionen verschwinden nicht unter dem Einfluss der Modernisierung, sondern überleben in modifizierter Form und bestimmen darüber mit, wie Modernitätspfade und -muster aussehen. Nicht nur das Moderne siebt das Traditionale aus, sondern auch traditionale Elemente bestimmen darüber mit, welche modernen ausgewählt, wie sie neu definiert und an die vorhandenen Bedingungen angepasst werden.“

**5** So spricht Anke-Marie Lohmeier für den Bereich von Kunst und Literatur von dem paradoxen Grundzug der ästhetischen Moderne, „die Moderne vollziehend zu verneinen“. Lohmeier, Was ist eigentlich modern? (wie Anm. 3), S. 10.

**6** Der Reihe nach: Hughes, Thomas P.: Walther Rathenau: „system builder“. In: Buddensieg, Tilmann [u. a.]: Ein Mann vieler Eigenschaften. Walther Rathenau und die Kultur der Moderne. Berlin 1990, S. 9–31; Lepenies, Wolf: Das Geheimnis des Ganzen. In: Buddensieg, Tilmann [u. a.]:

sowie vom Visionär und „Phänotyp“ oder sogar von dem Begründer einer anderen Moderne<sup>7</sup> die Rede. Für die eine oder andere Schwerpunktsetzung kann ein solches Vorgehen durchaus hilfreich sein. Der in dem vorliegenden Sammelband unternommene Versuch, Rathenau und seine Zeit nicht nur allein von der Person her, sondern auch im Lichte seiner Beziehungen zu verstehen, verspricht dazu weiterführende und ergänzende Einsichten gerade auch in Bezug auf die unterschiedlichen und wechselnden Kontexte, in denen er sich bewegte. Denn, wie es der Verlag in der Ankündigung dieses Bandes herausstellt, war Rathenau „...als Intellektueller, Unternehmer und Minister, als Verfasser zahlreicher Schriften und Briefe ein wichtiger Akteur in Netzwerken der Wirtschaft, der Politik, der Soziologie und der Kunst“. Die nachfolgenden Überlegungen greifen diesen Aspekt seines Handelns auf, indem sie seine Netzwerktätigkeit und das darin liegende Aktualitätspotenzial vor dem Hintergrund seiner forcierten Projektaktivitäten in den Blick nehmen.

Thomas Mann war der Begriff des Netzwerkers noch nicht geläufig. Aus dieser Not machte er gewissermaßen eine Tugend und bezeichnete Rathenau mangels Alternativen als eine „kulturelle Neubildung von hoher Merkwürdigkeit“.<sup>8</sup> Es war dies der kaum zureichende Versuch, schlagwortartig den Aktionsradius eines Zeitgenossen zu umgrenzen, der aufgrund seiner unterschiedlichen Aktivitäten eine für deutsche Verhältnisse singuläre Erscheinung war. Gerade aber weil Rathenau sich in den unterschiedlichen Kulturen wie selbstverständlich bewegte, verkörpert er wie kein anderer den Zwiespalt „zwischen technischen

---

Ein Mann vieler Eigenschaften. Walther Rathenau und die Kultur der Moderne. Berlin 1990, S. 140–142, 141; Pogge von Strandmann, Hartmut: Hochmeister des Kapitalismus. Walther Rathenau als Industrieorganisator, Politiker und Schriftsteller. In: Die Extreme berühren sich. Walther Rathenau 1867–1922. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums in Zusammenarbeit mit dem Leo Baeck Institute, New York. Hrsg. von Hans Wilderrotter. Berlin 1993, S. 33–44.

<sup>7</sup> Der Reihe nach: Stern, Fritz: Walther Rathenau and the Vision of Modernity. In: Ders.: Einstein's German World. Princeton/N. J. 2001, S. 165–190; Delabar, Walter/Heimböckel, Dieter (Hrsg.): Walther Rathenau. Der Phänotyp der Moderne. Literatur- und kulturwissenschaftliche Studien. Bielefeld 2009; Rohkrämer, Thomas: Walther Rathenau. In: Ders.: Eine andere Moderne? Zivilisationskritik, Natur und Technik in Deutschland 1880–1933. Paderborn [u. a.] 1999, S. 71–116. Auf Rathenau als einen Modernisierer, „der die Modernisierung ebenso bewunderte wie verabscheute“, weist auch Shulamit Volkov in ihrer jüngst erschienenen Rathenau-Biografie hin: Walther Rathenau. Ein jüdisches Leben in Deutschland. München 2012, S. 8 [vgl. dort auch (S. 231f.) die summarische Übersicht der seit den 1920er-Jahren veröffentlichten Biografien über Rathenau].

<sup>8</sup> Mann, Thomas: Rede über das Theater. In: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1974, S. 281–298, 293.

Imperativen und kulturellen Idealen“,<sup>9</sup> der ihn zu unzeitgemäßen Betrachtungen über die Ausprägung und Wirkung einer Zeit veranlasste, die selbst voller Umbrüche und Verschiebungen war und die er maßgeblich mitgestaltete. Die Diskrepanz zwischen Erfahrung und Erwartung, zwischen nationaler Vergangenheit und globaler Zukunft, mündet bei ihm jedoch nicht in die Ungewissheitsformel eines „effective distrust“ (Aaron Wildavsky),<sup>10</sup> die nach Maßgabe reflexiver Pluralität die Dynamik des Modernisierungsprozesses aufgreift, ohne noch nach eindeutigen Lösungen zu suchen. Seine diesbezüglichen Überlegungen bewegen sich vielmehr noch im Rahmen eines reflexiven Fundamentalismus,<sup>11</sup> dem es um die Herstellung traditioneller und zwischenzeitlich fragil gewordener Werte geht.

In der Praxis, als leitender Angestellter und nachmaliger Präsident der AEG und vor allem als Leiter der so genannten Kriegsrohstoffabteilung während des Ersten Weltkrieges, hatte sich Rathenau allerdings eine Position zu eigen gemacht, die seinen Fundamentalismus in eine globale Perspektive auf der Basis eines jener „Weltprojekte“ einschrieb, die um 1900 Hochkonjunktur hatten. Indem er gerade im Rahmen der Kriegsrohstoffabteilung „Wirtschaft zu einem geschlossenen System innerhalb der abgeschotteten Landesgrenzen“ reduzierte, zielte er darauf ab, auf einer vergleichsweise eng begrenzten Region „die ganze Welt abzubilden“<sup>12</sup> und sie – vielleicht ein letztes Mal – in ihrer Gesamtheit zu ordnen. Das dahinter stehende Kalkül ist im Großen und Ganzen das eines Organisators, der darauf aus ist, schnelle Abhilfe für drängende Probleme zu finden, um sich dann, sobald ihre Bewältigung in Sicht ist, neuen Aufgaben zuwenden zu können. Aus der Sicht von Markus Krajewski erfüllte Rathenau damit Voraussetzungen, die es rechtfertigen, ihn der Kategorie des Projektgemachters zuzurechnen.

Auf der Suche nach Unterstützung, in der Verwertung des ihm einmal anvertrauten Kapitals, vor allem aber bei der Umsetzung seiner Pläne operiert der Projektgemachter mit hohem Risiko, nämlich mit dem Risiko zu scheitern. Dabei arbeitet er stets unter Spannung zwischen Erfolg und Ruin, zwischen Gefeiertein und Bannfluch. Doch seine Unternehmungen erweisen sich nicht nur in finanzieller Hinsicht als Gratwanderung. Der Projektgemachter bewegt sich ebenso unter epi-

**9** Rohkrämer, Walther Rathenau (wie Anm. 7), S. 84.

**10** Zit. nach Beck, Ulrich: Wissen oder Nicht-Wissen? Zwei Perspektiven „reflexiver Modernisierung“. In: Ders./Giddens, Anthony/Lash, Scott: Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse. Frankfurt a. M. 1996, S. 289–315, 305.

**11** Zu diesem Konzept vgl. ausführlicher Heimböckel, Dieter: Reflexiver Fundamentalismus. Thomas Manns „Betrachtungen eines Unpolitischen“. In: Delabar, Walter/Plachta, Bodo (Hrsg.): Thomas Mann (1875–1955). Berlin 2005, S. 107–123.

**12** Krajewski, Markus: Restlosigkeit. Weltprojekte um 1900. Frankfurt a. M. 2006, S. 244.

stemologischen Gesichtspunkten im Bereich hochgradiger Unentschiedenheit. Denn er befindet sich im *status nascendi* einer neuen Erkenntnis.<sup>13</sup>

Der Projektemacher ist, obwohl er sich mitten ins Leben stürzt, ein Akteur an den Rändern der Erkenntnis – einer, der es auf „Bauble[s]“ absieht,<sup>14</sup> wie es Daniel Defoe in seiner Grundlagentext *Essays upon Projects* (1692) schon zu einer Zeit bezeichnete, als man sich daran gewöhnt hatte, mit einer eigenartigen Figur zu leben, die, um sich aus einer persönlichen Zwangslage zu befreien, vorzugsweise Pläne für das Gemeinwohl zu schmieden beliebte. Wenn von dem Projektemacher Rathenau die Rede ist, so müssen allerdings noch weitere Konturen dieses Machens geschärft werden, um es mit seinem spezifischen Denken und Agieren verknüpfen zu können.

Als Ausgangspunkt gilt: Wer Projekte macht, geht das Risiko ein, zu scheitern. Dabei lenkt die Verengung des Risikobegriffs „auf negative Folgewirkungen und die damit einhergehende pseudothematische Gleichsetzung von Risiken mit ‚Schadenshöhe mal Schadenswahrscheinlichkeit‘“ davon ab, „daß Risiken auch etwas mit Entscheidungen zu tun haben und keineswegs wie Naturkatastrophen über die Menschen hereinbrechen.“<sup>15</sup> In der Unsicherheit über das Ergebnis zeigt sich zwar die Unbestimmtheit des Risikos. Die Möglichkeit, dass etwas eintritt, das man im Nachhinein bereuen könnte, schließt aber auch den – graduell allerdings differenzierbaren – Glauben an einen positiven Ausgang der Entscheidung ein.<sup>16</sup> Erst unter der Voraussetzung der Machbarkeit hat auch das Risiko Konjunktur. Sie wird zum Leitgedanken der „probabilistic revolution“<sup>17</sup> zu Beginn der Moderne, wobei das Risiko nicht zuletzt auch dazu dient, das Nichtwissen, dessen sich die Moderne vermehrt ausgesetzt sieht, in Wissen zu überführen. Auf den Verlust von Gewissheit wird so mit dem Versuch ihrer Rückeroberung geantwortet – in der paradoxen Volte der Reduzierung des Nichtwissens durch ein Mittel, das dessen Bestand angehört. Das wäre eine andere Variante der Risikogesellschaft, die das Risiko sucht, weil sie sich nach Sicherheit sehnt. Damit aber sind gleichzeitig die Aporien eingekreist, in denen sich die Moderne als eine

**13** Krajewski, Restlosigkeit (wie Anm. 12), S. 18.

**14** Defoe, Daniel: Selected writings. Hrsg. von James T. Boulton. Cambridge 1975, S. 25.

**15** Bonß, Wolfgang: Vom Risiko. Unsicherheit und Ungewißheit in der Moderne. Hamburg 1995, S. 33.

**16** Die Beschäftigung mit Risiko setzt – nach Ortwin Renn [u. a.] – „ein Mindestmaß an Gestaltbarkeit der Zukunft und damit Vermeidbarkeit von unerwünschten Ereignissen durch vorsorgendes Handeln voraus. Als solches beruht das Risikokzept maßgeblich auf der Annahme, dass Risiken mentale Produkte, also Produkte des menschlichen Geistes sind.“ Vgl. Renn, Ortwin [u. a.]: Risiko. Über den gesellschaftlichen Umgang mit Unsicherheit. München 2007, S. 20.

**17** Bonß, Risiko (wie Anm. 15), S. 286.

Epoche, die das Unbestimmte durch „Apparate der Kohärenz“<sup>18</sup> einzudämmen versucht, bis heute bewegt.

Im Dazwischen des Risikos steht der Projektmacher selbst im Grenzraum von Hochschätzung und Verachtung, Erfolg und Ruin. Als „schlechthin modern[e] Gestalt“<sup>19</sup> ist der Projektmacher darauf aus, das Risiko zu erproben. Für Rathenau wie für andere Projektmacher gilt damit aber auch, dass durch das Eingehen von Risiken der Habitus des selbstverantwortlichen Individuums „zirkulär verstärkt wird“.<sup>20</sup> Im Individualisierungsprozess der Moderne wird das Projektmachen so zum Gradmesser von Freiheit – und das Risiko ihr Elixier. Wer macht, wird sich seiner Eigen-Mächtigkeit und Andersheit bewusst.<sup>21</sup> Walther Rathenau kann „alles simultan verfolgen, denn er *macht* immer schon in Projekten. Statt den Aufbau von Systemen zu verfolgen, befindet er sich auf der Suche nach zu verwirklichenden Wagnissen. Er zielt ins epistemologische Dazwischen der Ökonomie.“<sup>22</sup> Die Risikokonstellation des Dazwischen bezeichnet einen Raum des Unbestimmten, auf den Rathenau sein Handeln als Ökonom und Politiker ausrichtet. Es ist ein Handeln allerdings, das sich keineswegs mit dem Zustand des Liminalen arrangieren oder das Scheitern als Zielgröße akzeptieren will. Angestrebt ist die Verwirklichung, auch wenn es nicht immer dazu kommt. Von der Vorstellung, dass mit der Risikonahme das Wohl der wirtschaftlichen Unternehmungen und des Staates, aber auch die Möglichkeit eigenen Fortkommens gesichert sein könnten, hat Rathenau nie abgesehen. Als Projektmacher suchte er daher nach Unsicherheit, um Sicherheit zu gewinnen; und das heißt auch: Er suchte das Risiko, um es in letzter Konsequenz zu beherrschen oder zumindest

---

**18** Lethen, Helmut: Unheimliche Nachbarschaften. In: Jahrbuch zur Literatur der Weimarer Republik 1 (1995), S. 76–92, 77.

**19** Stanitzek, Georg: Der Projektmacher. Projektionen auf eine ‚unmögliche‘ moderne Kategorie. In: Ästhetik & Kommunikation 17 (1987), H. 65/66, S. 135–146, 144.

**20** Japp, Klaus Peter: Risiko. Bielefeld 2000, S. 7.

**21** Autonomie und Alterität werden – vor allem in der ästhetischen Moderne – immer wieder als ihre zentralen Säulen geltend gemacht. Die Kunst als das Andere des Lebens ist dabei zugleich eine psychosoziale Form der Versicherung gegen den Verlust der Autonomie. Daran partizipierte auch Rathenau, wenn ihm als engagierter Patriot, wie Shulamit Volkov hervorhebt, „doch gleichzeitig sein ‚Anderssein‘ immer wichtig war.“ Volkov, Walther Rathenau, S. 8. Zu der mit der Vorstellung vom Anderssein einhergehenden individual- und geistesaristokratischen Haltung bei Rathenau vgl. vor allem Hellige, Hans Dieter: Rathenau und Harden in der Gesellschaft des Deutschen Kaiserreichs. Eine sozialgeschichtlich-biographische Studie zur Entstehung neokonservativer Positionen bei Unternehmern und Intellektuellen. In: Ders. (Hrsg.): Walther Rathenau. Maximilian Harden. Briefwechsel 1897–1920. München/Heidelberg 1983 [= Walther-Rathenau-Gesamtausgabe. Bd. VI], S. 15–299.

**22** Krajewski, Restlosigkeit (wie Anm. 12), S. 235.

ezindammen. Auch seine Schriften sprechen davon. Im Reich der Seele, das er in seiner philosophischen Hauptschrift *Zur Mechanik des Geistes* (1913) entwirft,<sup>23</sup> gibt es für Zufälle jedenfalls keinen Raum.

In Rathenaus projektemacherischer Neigung, alles simultan zu verfolgen, dürfte auch einer der Gründe zu sehen sein, warum er zeit seines Lebens nicht nur nach Kräften darum bemuhrt war, Netzwerke zu bilden, sondern sich auch für deren Aufbau, Strukturen und Funktionsweisen interessierte. Dabei ist die in seinem Werk vielfach wiederkehrende Netzmetapher, mit deren Hilfe er ganz unterschiedliche, einerseits technische oder wirtschaftliche, andererseits kulturelle oder geistige Phänomene zu erfassen und zu beschreiben suchte, charakteristisch für seinen Willen zur synergetischen Denkweise. Daraus lässt sich aber nicht ableiten, dass sich in seinem Metaphern-Gebrauch der in systemischen Kategorien denkende Ingenieur, Finanzier und Chemiker zu erkennen gibt.<sup>24</sup> Dagegen spricht neben seinem Rekurs auf ganzheitliche Denkweisen lebensphilosophischer Herkunft zum einen die Prävalenz kulturkritischer und literarischer Themen in seinen fruhlen Schriften, zum anderen aber auch die weitverzweigte, sich nicht allein auf die Darstellung von Energie- und Transportnetzen beschränkende Metaphernbildung. Ihrer bediente er sich auch dort, wo es ihm um die Erfassung von Herrschaftsstrukturen oder Homogenisierungsprozessen ging, sodass sich bei ihm im Bild des Netzes Erscheinungen vereinigten, die durchaus im Widerspruch zueinander standen: Denn während er als Wirtschaftsorganisator die technisch-wirtschaftliche Vernetzung hin zur Konzentration und Zentralisation begrüßte und selbst förderte, bemängelte er als Kulturkritiker die daraus entstehende soziokulturelle Nivellierung und Einförmigkeit.

Mit seiner eigenen „eifrige[n] Netzwerktatigkeit“<sup>25</sup> verfolgte Rathenau allerdings eine Strategie, die in dieser Form erst für den neuen Geist des Kapitalismus seit den 1980er-Jahren spezifisch ist.<sup>26</sup> Denn anders als unter den Voraussetzungen des bürgerlichen Unternehmertums Ende des 19. Jahrhunderts wird im neuen, netzwerkonomisch organisierten Kapitalismus der „flexible Mensch“<sup>27</sup> gefordert und gewünscht. Sein Held ist der flexible Netzwerker, der „homme

**23** Vgl. Heimböckel, Dieter: Walther Rathenau und die Literatur seiner Zeit. Studien zu Werk und Wirkung. Würzburg 1996, S. 193–203.

**24** Vgl. Hughes, „system builder“ (wie Anm. 6), S. 16.

**25** Krajewski, Restlosigkeit (wie Anm. 12), S. 235.

**26** Vgl. Boltanski, Luc/Chiapello, ve: Der neue Geist des Kapitalismus. Aus dem Französischen von Michael Tillmann. Konstanz 2006.

**27** Im Sinne von Richard Sennett, bei dem die Konzepte des „flexiblen Menschen“ und des „neuen Kapitalismus“ in der Denkfigur des „flexiblen Kapitalismus“ zusammenfließen. Sennett, Richard: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. 4. Aufl. Berlin 2008, S. 10.

léger“ bzw. „schwerelose Mensch“,<sup>28</sup> der seinen zentralen Wertmaßstab in der Aktivität, d. h. in der Fähigkeit findet, Projekte zu entwickeln oder sich ihnen anzuschließen. Im Bezugsrahmen des projektbezogenen Managements ist die Aktivität dasjenige Äquivalenzmaß, an dem sich die Wertigkeit von Personen und Objekten ausrichtet.<sup>29</sup> Dabei ist das projektbildende Handeln vor allem deshalb von Bedeutung, weil es Netze erweitert und neue Kontakte knüpft. Zentral sind

soziale und kommunikative Kompetenzen und die Verfügung über Beziehungen. Wesentliche Figur ist diejenige des Vermittlers, dessen Aktivität darin besteht, Akteure in Verbindung zu bringen. Vermittler müssen flexibel, anpassungsfähig und mobil sein, neue Verbindungen müssen personal-sozial und gedanklich-konzeptionell hergestellt werden. Offenheit und Umgänglichkeit sind daher weitere Persönlichkeitseigenschaften, die wertgeschätzt werden.<sup>30</sup>

Die hinter diesem Persönlichkeitsprofil stehende Konnexionslogik folgt einem Muster, das sich an Wissenschaftlern und Künstlern orientiert, weil diese sich einerseits in Bereichen bewegen, „in denen das Wissen hochgradig spezialisiert, kreativ und individuell ist“, und weil ihnen andererseits die Fähigkeit zur fach-, gesellschafts- und kulturübergreifenden Verständigung zugesprochen wird. Wer in der Lage ist, zwischen unterschiedlichen Welten Brücken zu schlagen, „die nicht nur weit voneinander entfernt, in unterschiedlichen Welten beheimatet sind, sondern die sich zudem noch von seinem Herkunftsmilieu und engstem [sic!] Bekanntenkreis unterscheiden“,<sup>31</sup> der verfügt über eine im projektbezogenen Management gefragte und entsprechend positiv sanktionierte Kompetenz. Diese Kompetenz hatte Rathenau noch unter Zeitgenossen den Ruf eingetragen, „das paradoxeste aller paradoxen Lebewesen des alten Deutschlands“<sup>32</sup> zu sein, einen Ruf, zu dem er bezeichnenderweise und häufig genug – sei es nun öffentlich oder privat – selbst die Spur gelegt hatte.<sup>33</sup> Dabei war Rathenau, aus heutiger

**28** Boltanski/Chiapello, Kapitalismus (wie Anm. 26), S. 207. Zum „homme léger“ vgl. das Original: *Le nouvel Ésprit du Capitalisme*. Paris 1999, S. 234.

**29** Vgl. Boltanski/Chiapello (wie Anm. 26), Kapitalismus, S. 155.

**30** Kocyba, Hermann/Voswinkel, Stephan: Kritik (in) der Netzwerkökonomie. In: Hessinger, Philipp/Wagner, Gabriele (Hrsg.): *Ein neuer Geist des Kapitalismus? Paradoxien und Ambivalenzen der Netzwerkökonomie*. Wiesbaden 2008, S. 41–62. 47.

**31** Boltanski/Chiapello, Kapitalismus (wie Anm. 26), S. 162 u. 164.

**32** Jesus im Frack. In: *Die Republik* (19. 12. 1918), Nr. 17.

**33** Dabei konnte es vorkommen, dass er eine Bildungstradition aufrief, deren dadurch vermittelte Selbsterhöhung kaum noch eine Überbietung zuließ – so geschehen in der Tischrede anlässlich seines 50. Geburtstages, in der ihm das Gleichnis vom Wagenlenker und den beiden Rossen aus Platons „Phaidros“ zur Veranschaulichung seiner Hin- und Hergerissenheit diene.

Sicht zumindest, ein Netzwerker, wie er im Buche steht; vielleicht war Rathenau in dieser ihm eigenen Form der Erste, der das Risiko einging, das Projekt Netzwerk im großen Stil in Angriff zu nehmen. Seine Zeitgenossen konnten sich auf dieses Projekt keinen Reim machen und behalfen sich, wie das Beispiel Thomas Manns zeigt, mit kryptischen Formulierungen oder verhandelten es im Rahmen eines Wissensspektrums, das ihnen bekannt bzw. diskursiv vermittelt war. Entweder stilisierte man ihn – im Sprachgebrauch der Zeit und wenn man es gut mit ihm meinte – zu einem Renaissancemenschen, der es wie Lorenzo de' Medici, Pico della Mirandola oder Francis Bacon ein letztes Mal verstanden habe, Entferntestes zusammenzubringen, oder man witterte dahinter ein kalkuliertes Vorgehen, das alles „sub specie der AEG“ sehe.<sup>34</sup> Für Betroffene, die in Beziehung zu ihm standen, mochte das zuweilen den Eindruck der Gleichgültigkeit oder Oberflächlichkeit erwecken.<sup>35</sup> Dass hier jemand dabei war, die in der Vernetzung liegenden Informations- und Kontaktchancen dem materiellen wie dem symbolischen Kapital zuzuschlagen, ohne sich selbst zu binden, mochte wohl niemandem so recht aufgegangen sein. Heute würde man in einem solchen Verhalten womöglich Züge eines Netzwerkopportunisten vermuten.<sup>36</sup> Wie dem auch immer sei: War Rathenau schon im Netzwerk der Moderne unterwegs wie kaum ein Zweiter, so dürfte seine eigene Netzwerktätigkeit ohnegleichen sein.

---

„Ein Kampf ist durch mein Wesen immer gegangen [...]. Man sieht, wie das eine Pferd sich bäumt, den Zügel packt, schäumt und schwitzt, sich zusammenreißt, biegt, auf die Hinterbeine setzt und stutzt und dann wieder hinwegfliegt; der Wagenlenker muß sich zur Seite beugen, um der Kurve nachzugeben, und dann geht das Spiel auf der anderen Seite mit dem anderen Gaule los.“ Rathenau, Walther: Zwei Tischreden zur Feier des 50. Geburtstages. In: Ders.: Gesammelte Reden. Berlin 1924, S. 9–25, 19. Vgl. hierzu ausführlicher: Heimböckel, Dieter: Kunst contra Mechanisierung. Walther Rathenaus Beitrag zur Mythenpolitik der Moderne. In: Delabar/Heimböckel, Phänotyp (wie Anm. 7), S. 11–28.

**34** Landmann, Edith: Gespräche mit Stefan George. Düsseldorf/München 1963, S. 90.

**35** Davon berichtete jedenfalls Harry Graf Kessler, der Rathenaus Verhalten allerdings einer „halbseitige[n] Lähmung seines Gefühllebens“ zuschrieb: „Beziehung folgt auf Beziehung, mit Männern und Frauen, mit bedeutenden und unbedeutenden, mit berühmten und unberühmten, mit anspruchsvollen und rührend anspruchslosen, mit naiven und schlauen, meistens nur auf Tage, Wochen, Monate und ohne eine Spur zu hinterlassen, so daß nicht ganz ohne Recht jemand, der das Jahr für Jahr mit ansah, von ihm halb bedauernd, halb spöttisch sagen konnte, er sei ‚nur ein Don Juan der Freundschaft‘.“ Kessler, Harry Graf: Walther Rathenau. Sein Leben und sein Werk. Mit einem Nachwort und Anmerkungen versehen von Cornelia Blasberg. Frankfurt a. M. 1988, S. 70.

**36** Zur Vorgehensweise des Netzwerkopportunisten vgl. Hessinger, Philipp: Krise und Metamorphose des Protests: Die 68er Bewegung und der Übergang zum Netzwerkkapitalismus. In: Ders./Wagner (Hrsg.), Netzwerkökonomie (wie Anm. 30), S. 63–102, 90.

Karl Corino

## Robert Musil und Walther Rathenau. Eine Konstellation

Robert Musil lernte Rathenau gleich zu Beginn seiner zweiten Berliner Zeit, nämlich am 11. Januar 1914 kennen, zusammen mit dem Volkswirt Werner Sombart, und zwar im Hause von Erik-Ernst Schwabach, dem Gönner Franz Blei, bei einem Diskussionsabend, den Blei arrangiert hatte in Berlin W10, Stülerstr. 14.<sup>1</sup>

Es war ein Zusammentreffen, das Literaturgeschichte machte: So kam nämlich der „Großschriftsteller“ Paul Arnheim in den „Mann ohne Eigenschaften“. Musil kannte Rathenau bis dahin vermutlich schon aus den Erzählungen seiner Freunde Alfred Kerr<sup>2</sup> und Franz Blei; aber die persönliche Begegnung mit diesem Nabob, dem „Aufsichtsrathenau“, einem der reichsten und einflussreichsten Männer Berlins, brachte eine neue Qualität in dieses Wissen vom Hörensagen. Das Gefälle zwischen den beiden Männern hätte zum damaligen Zeitpunkt kaum größer sein können: Dort der Sohn des AEG-Gründers, in engem Umgang mit den bedeutenden Menschen des wilhelminischen Deutschlands einschließlich des Kaisers, Villenbewohner im Berliner Westen, Schlosseigentümer in der Mark (Freienwalde), ein Mensch, der im wörtlichen wie übertragenen Sinne seine Umgebung oft um Haupteslänge überragte<sup>3</sup> – hier der kleine 4.000-Kronen-Mann aus Wien, auf der Flucht aus seinem Bibliothekarsberuf, aber noch ohne neue Stellung, einer größeren Öffentlichkeit unbekannt, gerade von seiner Neurose genesen: Gründe genug für Minderwertigkeitsgefühle, die Musil indes nicht hatte. Aber die Länge und Genauigkeit seiner Tagebuchnotiz ist ein Signal, dass er sich der imponierenden Physiognomie Rathenaus nicht entziehen konnte:

Etwas Negroides im Schädel. Phönikisches. Stirn und vorderes Schädeldach bilden ein Kugelsegment, dann steigt der Schädel – hinter einer kleinen Senkung, einem Stoß – rück-

---

**1** Anhand einer Bemerkung Oskar Loerkes – „Haltloser Boxkampf zwischen Rathenau und Sombart, die ganz genau über die Zukunft der Menschheit Bescheid wissen und in Logik und Gefühl die großen Linien der Entwicklung haben“ – kommt der Rathenau-Herausgeber und -Biograph Ernst Schulin zu der Hypothese, Loerke und Musil könnten am selben Abend im Hause Rathenaus zu Gast gewesen sein Vgl. Schulin, Ernst (Hrsg.): Gespräche mit Rathenau. München 1980, S. 139. Die Erinnerung Martha Musils besagt etwas anderes. Siehe Frisé, Adolf (Hrsg.): Robert Musil. Tagebücher. Bd. 2. Reinbek 1983, S. 173, Anm. 125a.

**2** Alfred Kerr veröffentlichte 1935 bei Querido in Amsterdam sehr aufschlussreiche „Erinnerungen eines Freundes“ an Walther Rathenau – ein Buch, das längst einen Neudruck verdient hätte.

**3** Vgl. Schulin, Ernst: Walther Rathenau. Repräsentant, Kritiker, Opfer unserer Zeit. Göttingen [u. a.] 1979. passim.

wärts empor. Die Linie Kinns Spitze – weitestes Hinten des Schädels steht beinahe unter 45° zur Horizontalen, was durch einen kleinen Spitzbart (der kaum als Bart sondern als Kinn wirkt) noch verstärkt wird. Kleine kühne gebogene Nase. Auseinandergebogene Lippen. Ich weiß nicht wie Hannibal aussah, aber ich dachte an ihn. Er sagt gern: Aber, lieber Doktor und faß[t] einen freundschaftlich beim Oberarm. Er ist gewohnt, die Diskussion sofort an sich zu reißen. Er ist doktrinär und immer dabei großer Herr. Man macht einen Einwand. Gern; ich opfere ihnen diese Voraussetzung ohne weiters, aber – Er sagt (und hier erleuchtete er mich als Vorbild zu meinem großen Finanzmann in der Hotelszene): Mit der Berechnung erreichen [S]ie im Geschäftsleben gar nichts. Wenn [S]ie klüger sind als der andere, so sind [S]ie es einmal; denn das nächstmal nimmt er sich ganz zusammen und überlistet [S]ie. Wenn [S]ie mehr Macht haben als er, so tun sich das nächstmal mehrere zusammen und haben mehr Macht als [S]ie. Nur wenn sie die Intuition haben, erreichen [S]ie im Geschäftsleben etwas über die Menschen, wenn [S]ie visionär sind und nicht an den Zweck denken, nicht denken, wie fange ich es jetzt klug an.<sup>4</sup>

In diesem Gespräch äußerte Rathenau eines seiner bekannten Dogmen, nämlich, wie er es gegenüber Graf Kessler äußerte, „daß die Leute, die *bloß* gescheit sind, in Geschäften unter die Räder kommen“.<sup>5</sup> Er hielt den klügelnden Zweckmenschen in entscheidenden Situationen für unterlegen, den Verstand für überschätzt. Musil umgekehrt, wirtschaftlich in eigener Sache imbezill, sah in Rathenaus Credo wohl einen Missbrauch der Intuition für wirtschaftliche Zwecke, und in dem zunächst schmeichelhaften Vergleich mit Hannibal schwang vielleicht die Überzeugung mit, dieser Feldherr der deutschen Wirtschaft und des Geistes werde seinen Scipio finden oder habe ihn bereits gefunden – in Musil selbst.

Musil eröffnete die Schlacht mit seinem ersten literaturkritischen Beitrag, den er als Redakteur der *Neuen Rundschau* schrieb, im April 1914. Im Oktober des Vorjahrs hatte Walther Rathenau mit seiner 350 Seiten umfassenden Studie *Zur Mechanik des Geistes* die Summe seiner damaligen Existenz gezogen. Es war das Buch eines fast Fünfzigjährigen, auf dem Höhepunkt seines Lebens, und er widmete es auf dem Vorsatzblatt „Dem jungen Geschlecht“. Musil hatte es möglicherweise schon gleich nach Erscheinen in Rom gelesen,<sup>6</sup> noch ohne den Autor persönlich zu kennen, ohne noch vielleicht von seiner starken Stellung

---

<sup>4</sup> Frisé, Adolf (Hrsg.): Robert Musil. Tagebücher. Bd. 1. Reinbek 1983, S. 295.

<sup>5</sup> Schulin, Gespräche (wie Anm. 1), S. 73.

<sup>6</sup> Vgl. die Tagebuch-Notiz Musils aus dem November 1913, „Von überall ist es nur ein Schritt in die Metaphysik“ [siehe: Musil, Tagebücher. Bd. 1 (wie Anm. 4), S. 283] mit der Einleitung der „Mechanik des Geistes“: „Jede Frage, die wir zu Ende denken, führt ins Überirdische. Von jedem Punkt, auf dem wir stehen, ist nur ein Schritt bis zum Mittelpunkt der Welt.“ [Rathenau, Walther: *Zur Mechanik des Geistes*. Berlin 1913, S. 11]. Auch die Ausführungen im „Politischen Bekenntnis eines jungen Mannes“ [siehe: Frisé, Adolf (Hrsg.): Robert Musil. Gesammelte Werke. Reinbek 1978, S. 1011] über die Demokratisierung und Mechanisierung der letzten zweihundert Jahre erinnern an Rathenaus „Mechanik des Geistes“.

im Hause S. Fischer zu wissen: Rathenau war sowohl mit dem Verleger selbst als auch mit dem Cheflektor Heimann befreundet. Seit seiner Anstellung bei der „Neuen Rundschau“ musste Musil die Konstellation kennen. Unter diesen Auspizien hatte seine Rezension etwas Tollkühnes, auch wenn Musils Mentor Alfred Kerr schon im September 1912 in seiner Zeitschrift *PAN* herbe Kritik an Rathenau geäußert hatte.<sup>7</sup>

Rathenau tat in diesem Buch alles, um den Ruf eines „Zweckmenschen“ hinter sich zu lassen und zum Kündler eines Reichs der Seele zu werden. Er wollte seine Einsichten in die Mechanisierung des Lebens seit dem 18. Jahrhundert nicht verleugnen, aber im Grunde agierte er als Schüler Emersons und Maeterlincks (ohne diese Gewährsleute zu zitieren). Er sah einen großen Dualismus zwischen Geist und Seele, den der Geist verlieren sollte, ja eigentlich schon verloren hatte. Denn die „höchste Leistung des Intellekts“ ist nach Rathenau „seine Selbstvernichtung. In ihr ist die Mechanisierung, das Reich des Intellekts zum Tode getroffen. Dieses Reich aber ist wahrhaft und eigentlich das Reich des Antichrist, denn es ruht auf Begierde und Feindschaft, wirbt um Güter und Ehren, zieht das Heilige zum Zweck herab, verhärtet die Herzen und entfremdet die Seelen.“<sup>8</sup> Bestrebt, der Welt der Rechenhaftigkeit, des Kommerzes, des baren Gewinnstrebens, wie es die Stinnes und sein eigener Vater Emil Rathenau verkörperten, zu entkommen, warf Rathenau alle Kraft und alle Hoffnung auf die Gegenseite. Er, der 1889 mit einer Arbeit über „Die Absorption des Lichts in Metallen“ promoviert und anschließend ein polytechnisches Studium des Maschinenbaus und der Chemie absolviert hatte,<sup>9</sup> war letztlich bereit, Vernunft und Wissenschaft zu verachten, und warnte davor, „von der Wissenschaft Willensimpulse und Idealziele“ zu verlangen.

Was wir glauben, was wir erhoffen, wofür wir leben, wofür wir uns opfern, das wird uns niemals der Verstand verkünden; Ahnung und Gefühl, Erleuchtung und Intuition führen

---

7 Kerr, Alfred: Walther Rathenau. In: *PAN* 44 (19. 19. 1912), S. 1193ff. Auch Kerr tadelt die „Armengeschichten“ Rathenaus von den Furcht- und Zweckmenschen einerseits und den „Furchtlos-Zweckfreien“ andererseits, er attackiert die Adels- und Germanenmystik und die komische Polemik eines Großindustriellen ausgerechnet gegen die Mechanisierung, von der er am meisten profitierte. Kerr schließt mit dem Resümee: „Er irrt und strebt. In seinem Tiefsten schlummert Gutes. Er hat in manchem Betracht vorwärts gelenkt. Ich will ihn am Abend seiner Tage segnen. Doch nicht vorher. In seiner vielfältigen Weise steckt Bedrohnis wie Hoffnung. Ich habe sein Bild gemalt, weil er ein zugleich schwanker, zugleich fester Sohn dieser Zeit ist, mit ihren Hinfalligkeiten und mit einem Hauch ihrer Größe. Auch weil ich ihn, Mitte seiner Vierzig, vor dem Kreuzweg finde, wo ein hölzerner Arm in die Milchschwaden weist, ein anderer (dem er folgen soll) in die Luft einer neuen Frühe.“ (S. 1200).

8 Rathenau, *Mechanik des Geistes* (wie Anm. 6), S. 339.

9 Schulin, *Gespräche* (wie Anm. 1), S. 397.

uns in das Reich der Mächte, die den Sinn unserer Existenz beschließen. Sinnlos, zufällig und ungerechtfertigt bleibt jegliches Leben und Lebenswerk, wenn es sich auf die Kräfte des rechnenden und planenden Geistes stützt.<sup>10</sup>

Musil, der in vielem ja eine ganz ähnliche Ausgangsbasis hatte, im Studium der Technik ebenso wie in der frühen Verehrung für Emerson und Maeterlinck, erkannte in Rathenaus Programmschrift, „daß hier trotz aller Modernität die Welt wieder einmal in Himmel und Hölle zerschnitten wird, während *zwischen* beiden, aus irgendeiner Mischung, gerade aus einer, freilich noch sehr zu untersuchenden Mischung von gut und böse, krank und gesund, egoistisch und hingehend ... die Fragen der Erde blühen.“<sup>11</sup> Der zentrale Vorwurf Musils lautete in der Tat, der Chemiker Rathenau verfehle als Philosoph bei diesem großangelegten Versuch die Synthese (so er sie denn überhaupt angestrebt hatte).

Als Kritiker erkennt Musil an, es gebe in der *Mechanik des Geistes* schöne, ja meisterhafte Beschreibungen dessen, was man „das Grunderlebnis der Mystik“ nennen kann – Musil hatte es 1900 in Filzmoos, Rathenau 1906 auf seiner Griechenland-Reise.<sup>12</sup>

Diese Liebe versenkt sich in die Natur und verliert sich nicht; sie ruht gleichsam mit ausgebreiteten Schwingen über der Erscheinungswelt. Das Wollen löst sich, wir sind nicht wir selbst und doch zum erstenmal wir selbst. Die Seele, die in diesem Augenblick erwacht, will nichts und verspricht nichts und bleibt dennoch tätig. Sie bedarf nicht des Gesetzes, ihr ethisches Prinzip ist Erweckung und Aufstieg. Es gibt kein ethisches Handeln, sondern nur einen ethischen Zustand, innerhalb dessen ein unsittliches Tun und Sein nicht mehr möglich ist.<sup>13</sup>

Gerade aufgrund derselben geistigen Voraussetzungen und ähnlicher mystischer Erlebnisse war Musil wie kaum ein zweiter prädestiniert, die Übersprung- und Ersatzhandlungen in der *Mechanik des Geistes* zu finden. Er tadelte, bei der Ausformung seines mystischen Erlebnisses habe Rathenau an die Stelle der Gefühlsmystik eine rationale treten lassen. Von der seelischen Berührung bleibe dann nur das anstrengende Festhalten einiger in intimsten Augenblicken gebildeter Begriffe,

zwischen die alles übrige mit einem Geist interpoliert wird, der naturgemäß außer trance ist und sich von dem wissenschaftlichen Verstand eigentlich nur dadurch unterscheidet, daß

---

**10** Rathenau, *Mechanik des Geistes* (wie Anm. 6), S. 15.

**11** Musil, *Gesammelte Werke* (wie Anm. 6), S. 1017.

**12** Vgl. das Faksimile seines „Breviarium mysterium“ aus dem griechischen Skizzenbuch von 1906. Kessler, Harry Graf: Rathenau. Sein Leben und sein Werk. Wiesbaden o. J., S. 112.

**13** Musil, *Gesammelte Werke* (wie Anm. 6), S. 1017.

er auf dessen Tugenden der Methodik und Genauigkeit verzichtet. [...] Das Unglück will, daß die Menschen, die heute für solche Fragen in Betracht kommen, wenig Verständnis für die Tugenden scharfen Denkens haben und kaum fühlen werden, daß hier alles wieder verlorengeht, während die andern, die dieses Verständnis besäßen, meist keine Ahnung haben, was hier ein Griff in der Tiefe erfaßte, dem es auf dem Weg zur Oberfläche wieder entrann. – Wir Deutschen haben – außer dem einen großen Versuch Nietzsches – keine Bücher über den Menschen; keine Systematiker und Organisatoren des Lebens. Künstlerisches und wissenschaftliches Denken berühren sich bei uns noch nicht. Die Fragen einer Mittelzone zwischen beiden bleiben ungelöst.<sup>14</sup>

Leider hat niemand überliefert, was sich hinter den Kulissen abspielte, als Musil diesen brillanten Text in die Redaktion brachte und in Satz gab. In S. Fischers großem, lichten Arbeitszimmer werden bei der Lektüre, um ein wenig zu übertreiben, die japanischen Vasen, die Bilder von Kerr, Altenberg, Wassermann, Hauptmann etc. gewackelt haben. Es spricht für die unglaubliche Liberalität dieses Verlegers, wie er diese Kritik an einem Produkt, an einem Freund seines Hauses tolerierte, dass er sie nicht zum Vertragsfall machte. Auszuschließen ist nicht, es habe zunächst einen noch schärferen Verriss Musils gegeben, der Rathenau auch zur Kenntnis gelangt war; und Musil habe ihn dann, aus welchen Gründen auch immer, abgeschwächt. Rathenau verfiel nach der Lektüre in einen monatelangen Verdruss, den er erst drei Wochen nach der Ermordung des österreichischen Thronfolgers in einem Brief an Franz Blei vom 20.7.1914 äußerte:

Mein lieber Herr Blei! Aufrichtig danke ich Ihnen für Ihren Brief und Ihren Aufsatz; ein schönes mutiges Blatt von frommem Radikalismus. Ich täte Unrecht, gestände ich Ihnen nicht offen den Grund meiner langen Indolenz. Der feindselige Angriff des Herrn M[usil], der in gemilderter Form in der Neuen Rundschau erschienen ist, hat mich tief verstimmt. Nach der lebhaften Ankündigung, die Sie und Herr Scheler mir vor Monaten von Herrn M[usil] gemacht hatten, verließ mich das Gefühl nicht, daß seine Anschauungen sich mit denen Ihres engeren literarischen Kreises deckten, in den Sie mich mit Freundlichkeit eingeführt hatten. Nun wurden mir diese Abende in der Erinnerung bitter; denn da, wo meine Lebensarbeit als verfehlt gilt, konnte ich nur mit meiner Person unterhaltend dienen, und dieser Dienst beglückt mich nicht. Ihr Brief und die Anklänge an vergangene schöne Abendstunden lösten etwas von dieser trüben Empfindung. Ich erwarte gern die Nachricht von Ihrer Heimkehr, die Sie mir versprochen, und hoffe, wenn Sie mit ihrer verehrten Gemahlin mir hier draußen einen Tag schenken wollen, daß die alte Herzlichkeit der Beziehung die Prüfung überstanden hat.

Mit freundschaftlichem Gruß Ihr W. Rathenau<sup>15</sup>

<sup>14</sup> Musil, Gesammelte Werke (wie Anm. 6), S. 1019.

<sup>15</sup> Zitiert nach Cathary, Christian: Walther Rathenau und Arnheim. Ein Beitrag zur Deutung der Gestalt Arnheim in Robert Musils Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“. Saarbrücken 1973, S. 37.

Während die europäischen Mächte auf den großen Waffengang zusteuerten – am 28. Juni 1914 war der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand in Sarajewo erschossen worden –, grämte sich der Besitzer von Schloss Freienwalde, im Begriff, eine Schlüsselstellung in der Organisation der deutschen Kriegswirtschaft zu übernehmen, nämlich die Leitung der Kriegs-Rohstoff-Abteilung im Preußischen Kriegsministerium,<sup>16</sup> noch immer über die literarische Attacke Musils, den er, wie Blei, für einen österreichischen Bundesgenossen in litteris gehalten hatte. Am Tag der russischen Mobilmachung, einen Tag vor der Kriegserklärung Deutschlands an Russland, widmete Rathenau von seinem preußischen Schloss aus der Kritik, die soviel Sand in seine *Mechanik* gestreut hatte, einen weiteren, abschließenden Brief und ließ für den späteren Betrachter keinen Zweifel daran, sie habe ihn kaum weniger geschmerzt als etwa die Trübung seines Verhältnisses zu Lili Deutsch und der Bruch mit Maximilian Harden im Jahre 1912.<sup>17</sup> Blei hatte offenbar, gewillt, keinen seiner Freunde zu verlieren, weder Musil noch Rathenau, meisterhaft laviert und Balsam in die Wunden Rathenaus gegossen:

Lieber Herr Blei! In dieser schweren Zeit, wo die Sonderwünsche schweigen, möchte ich Ihnen nur danken für die Sendung Ihres Briefes und Ihres tiefen und reichen Zeitbildes. [...] Zwischen uns besteht kein Mißverständnis und soll nie eines bestehen. Daß Scheler mir nicht ferngerückt ist, glaube ich aus Ihren Zeilen lesen zu dürfen. Gern will ich mich bemühen M[usil] ganz objektiv gegenüberzutreten und seine Motive ganz zu verstehen, aber ich gestehe Ihnen, daß ich die schmerzliche Empfindung noch nicht habe bezwingen können. Mit herzlichem Vertrauen und auf wechselseitiges Verstehen hatte ich mich diesem Kreise genähert; und in dieser Form kam die Antwort. Ich schätze jeden Widerspruch als Quelle der Selbstprüfung; deshalb konnte Kritik an sich mich nicht verletzen. Aber Sie, lieber Freund, als Meister der Analyse, wissen wie kein zweiter, daß in der Kritik die Feststellung des Niveaus, ausgesprochen oder als Hintergrund, die höchste Pflicht und die höchste Kunst ist. Jene Besprechung ließ es offen, ob die Arbeit eines frühreifen Studenten oder eines dilettierenden Aestheten abgekanzelt wurde, und da ich M[usil] die Kunst der Abstufung zutraue, so blieb mir nur die Wahl auf eine tiefe Geringschätzung meiner Lebensarbeit oder auf eine feindselige Stellung zu schließen. Zufällig folgte M[usil]'s Aufsatz hinter einer Besprechung Schlenther's über Unruh's Drama. Ich mute Ihnen nicht zu, das Heft nochmals vorzunehmen: vielleicht ist der Kontrast zwischen dem liebevollen Eingehen auf menschliche Eigenart und der kassanten Ablehnung einer Existenz Ihnen erinnerlich geblieben [...].

Herzliche Grüße Ihr W. Rathenau  
Freienwalde, 30.7.1914.<sup>18</sup>

**16** Das geschah am 13. August 1914. Vgl. Schulin, Gespräche (wie Anm. 1), S. 398.

**17** Schulin, Gespräche (wie Anm. 1), S. 339.

**18** Cathary, Rathenau und Arnheim (wie Anm. 15), S. 38

Die freundliche Behandlung Fritz von Unruhs in der *Neuen Rundschau* schmerzte Rathenau umso mehr, als er mit diesem Dramatiker auch befreundet war und ihn zeitweilig in Freienwalde zu Gast hatte, gerade in jenen explosiven Sommerwochen.<sup>19</sup>

Was Rathenau damals nicht ahnen konnte, war, dass ihn ausgerechnet ein Autor, mit dem er nur flüchtigen Kontakt hatte, zur Figur in einem groß angelegten epischen Unternehmen machen würde, zu Dr. Paul Arnheim. Ein großer „Finanzmann“<sup>20</sup> gehörte, wie berichtet, schon zu den Figuren, die Musil in seine (kaum greifbaren) Romanpläne vor dem I. Weltkrieg einbauen wollte. Die Begegnung mit Walther Rathenau im Januar 1914 scheint diesem Schemen Fleisch und Blut gegeben haben. Die Lektüre und Rezension der *Mechanik des Geistes* und die Gespräche mit Freunden Rathenaus wie Kerr, Blei und Scheler lieferten offenbar weiteres Material für die Inkarnation der Romanfigur. Bei der Wahl des Namens Arnheim könnten Erinnerungen an Oscar Wildes Komödie *Ein idealer Gatte* eine Rolle gespielt haben. Dort gilt Baron Arnheim als ein „Mann von bestechender Klugheit. Ein Mann von Kultur, Charme und Vornehmheit. Einer der begabtesten Menschen.“<sup>21</sup> Darüber hinaus gab es in Berlin vor der Jahrhundertwende eine Tuch-Großhandlung Rathenau und Arnheim,<sup>22</sup> und schließlich war Arnheim Firmenname für eine Geldschrank-Fabrik.<sup>23</sup>

In vielen „Bestimmungsstücken“ hält Musil sich so eng an Rathenaus Lebenslauf, dass den allermeisten Lesern bei Erscheinen des Romans das Modell Arnheims mit Händen zu greifen war.

Es begann bei der Herkunft („Sein Vater war der mächtigste Beherrscher des ‚eisernen Deutschland‘“) und endete bei der „Reichsministerschaft“, auf die sich Arnheim 1913 angeblich schon vorbereitete, die aber einen „Weltuntergang“ voraussetzte.<sup>24</sup> Der Text machte Andeutungen über die jüdische Herkunft Arnheims (obwohl gerade die dafür wesentliche Abstammung der Mutter im unklaren blieb),<sup>25</sup> beteuerte indes, „dass er nicht im geringsten jüdisch aussah, sondern

---

19 Schulin, Gespräche (wie Anm. 1), S. 99f.

20 Musil, Tagebücher, Bd. 1 (wie Anm. 4), S. 295.

21 Wilde, Oscar: Ein idealer Gatte. Komödie in vier Akten. Aus dem Englischen übertragen von Kuno Epple. Stuttgart 1963, S. 34.

22 Vgl. Verzeichnis der bei der Fernsprecheinrichtung Beteiligten. Berlin 1882, S. 35. Demnach gab es Niederlassungen von ‚Rathenau u. Arnheim, Tuch und Buckskin en gros‘, in der Breiten Str. 9 und in der Leipziger Straße 47.

23 Auskunft Eithne Wilkins.

24 Frisé, Adolf (Hrsg.): Robert Musil. Der Mann ohne Eigenschaften. Reinbek 1978, S. 96.

25 Musil, Mann ohne Eigenschaften (wie Anm. 24), S. 108.

ein vornehm bedachter Mann von phönikisch-antikem Typus war“;<sup>26</sup> er übergang nicht die „Villa in modernstem Stil“, die der Nabob sich in der Königsallee im Grunewald errichtet hatte, und nicht das wacklige alte Schloss „irgendwo in der kärgsten adeligen Mark, das geradezu wie die morsche Wiege des preußischen Gedankens aussah“: der Herrnsitz in Freienwalde, den der Industrielle direkt von der preußischen Krone erworben, aufwändig-stilgerecht restauriert hatte und in dem Schriftstellerkollegen Musils wie Franz Blei oder Fritz von Unruh gelegentlich zu Besuch waren.<sup>27</sup> Wenn man bei Unruh liest, wie der Gastgeber gelegentlich an seinen Bücherschrank trat und Eichendorffs *Mondnacht* zitierte, wird klar, dass die ihm zu Beginn des 20. Jahrhunderts angelegene „Vereinigung von Seele und Wirtschaft“<sup>28</sup> nicht bloße Phrase war. Rathenau hatte (wie sein Nachbild Arnheim) eine tiefe Beziehung zur deutschen Romantik, und der Kampf gegen die immer weiter um sich greifende Mechanisierung war nicht nur ein Lippenbekenntnis. Es war nur die Frage, wie die heilige Hochzeit von Erde und Himmel in Eichendorffs Gedicht ihre Entsprechung finden sollte bei der Synthese der rationalen und nicht-rationalen Kräfte des Menschen. Trotz aller Skepsis Musils hinsichtlich Rathenaus dutzendfach formulierten Programms legte er offenbar – gegen die historische Überlieferung – Wert darauf, dass Arnheim mitten in einem Zentrum der Mechanisierung, nämlich in Berlin, mystische Erlebnisse hatte. Überliefert ist, dass Fritz Andreae, der Schwager Rathenaus, in seinem Grunewaldhaus eine bedeutende Sammlung christlicher Holzplastik besaß. In der Empfangshalle „hing, über allen antiken Holzfiguren des Hausherrn, ein großer hölzerner Christus und beherrschte den koscheren Raum“.<sup>29</sup> Diese Sammlung (die erst nach Rathenaus Tod, unter den Vorzeichen des Dritten Reichs, in sein Wohnzimmer gelangte)<sup>30</sup> übertrug Musil in die Villa Arnheims, der sich „oft allein und einsam in seinen Saal“ setzte,

und dann war ihm ganz anders zumute; ein schreckartiges Staunen war in ihm wie vor einer halb irrsinnigen Welt. Er fühlte, wie in der Moral ursprünglich ein unsägliches Feuer geglüht hat, bei dessen Anblick selbst ein Geist wie er nicht viel mehr tun konnte, als in die ausgebrannten Kohlen starren. Diese dunkle Erscheinung von dem, was alle Religionen und Mythen durch die Erzählung ausdrücken, dass die Gesetze uranfänglich dem Menschen von den Göttern geschenkt worden seien, die Ahnung also eines Frühzustands der Seele, der nicht ganz geheuerlich und doch den Göttern liebenswert gewesen sein musste,

**26** Musil, Mann ohne Eigenschaften (wie Anm. 24), S. 109.

**27** Vgl. etwa den Bericht Fritz von Unruhs. In: Schulin, Gespräche (wie Anm. 1), S. 99f.

**28** Musil, Mann ohne Eigenschaften (wie Anm. 24), S. 108.

**29** Kerr, Alfred: Walther Rathenau. Erinnerungen eines Freundes. Amsterdam 1935, S. 21.

**30** Vgl. das Bild des postumen Zustands. Siehe: Corino, Karl: Robert Musil. Leben und Werk in Bildern. Reinbek 1988, S. 371.

bildete dann einen seltsamen Rand von Unruhe um sein sonst so selbstgefällig ausgebreitetes Denken.<sup>31</sup>

Dass Arnheim sich „im Barockzauber alter österreichischer Kultur“, in Wien, im Salon Diotimas, „ein wenig vom Rechnen vom Materialismus, von der öden Vernunft eines heute schaffenden Zivilisationsmenschen“ erholen will, ist eine ironische Erfindung Musils.<sup>32</sup> Rathenau jedenfalls scheint nach 1900 nicht mehr nach Wien gekommen zu sein,<sup>33</sup> geschweige denn, dass er bei den Gesellschaftslöwinen dort verkehrt hätte. Richtig ist nur, dass er der *Neuen Freien Presse* immer wieder wichtige Artikel anvertraute und dass er umgekehrt eine Reihe von Berliner Salons frequentierte, die um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in der Berliner Hofgesellschaft den Ton angaben:

den Salon der schönen Palastdame Gräfin Harrach, den der Frau von Hindenburg, [...], den der Frau Cornelia Richter, Tochter Meyerbeers, den der Fürstin Guido Henckel-Donnersmarck; [...] den der Fürstin Marie Radziwill [...] vor allem den der Fürstin Bülow, der Frau des Reichskanzlers [...]. Diese Salons übten durch ihre europäischen Beziehungen ihr Ansehen, ihre Unabhängigkeit selbst gegenüber dem Kaiser, ihre Lebensart und gesellschaftliche Klugheit einen Einfluß aus, der bei der Besetzung hoher und höchster Posten, namentlich in der Diplomatie, dem Einfluß der Beamtenkreise die Waage hielt. [...] Rathenau war in dieser Welt, die sich damals noch streng abschloß gegen den neuen Reichtum, bald nach 1900 als einziger seiner Gesellschaftsschicht ein gern gesehener Gast.<sup>34</sup>

Musil wusste wahrscheinlich durch Kerr (der Rathenau gelegentlich in diesen oder dicht darunter angesiedelten Kreisen traf)<sup>35</sup> von Rathenaus Verkehr in diesen Zirkeln und bezog von dorthier die Anregung, Arnheim in ein entsprechendes Wiener Ambiente zu schicken.

Auch die seraphische Beziehung Arnheims zu Diotima ist wahrscheinlich nach einer Konstellation in Berlin geformt. Rathenau, der – so Kerrs Bericht – bei Bedarf eine Vertraute von der Straße heraufwinkte<sup>36</sup> und im Gespräch über

**31** Musil, Mann ohne Eigenschaften (wie Anm. 24), S. 187.

**32** Musil, Mann ohne Eigenschaften (wie Anm. 24), S. 109.

**33** In einem Brief an Dr. Ludwig Mach schreibt er am 2. 3. 1920: „[...] ich bin vor 20 Jahren zum ersten und letzten Mal in Wien gewesen und habe keine Gelegenheit, dorthin zu kommen.“

**34** Kessler, Rathenau (wie Anm. 12), S. 58f.

**35** In seinen Erinnerungen an Rathenau beschreibt Kerr eine Begegnung im Hause der Gräfin Marie Gneisenau. Vgl. Kerr, Erinnerungen (wie Anm. 29), S. 171ff.

**36** „Unten ging jemand. Es kam ein Pfiff. Wie ein Signalpfiff. Er wußte, wer das war, trat an offene Fenster und beugte sich in die abseitig-schöne Straße des Tiergartens, die menschenstill dahinschwieg in sommerlichem Grün. Er rief ruhig hinab: ‚Heute nicht‘, grüßte leicht mit der Hand

Liebe und Frauen „von einer zynischen Brutalität“ sein konnte,<sup>37</sup> hatte einmal in seinem Leben eine große Passion, die zu Lili Deutsch (1869–1940), der Frau seines Konkurrenten, des AEG-Direktors Felix Deutsch. „Eine sehr schöne, hochaufgeschossene Frau; geistig wertvoll, aber gar nicht präziös – vielmehr in ihrer süddeutschen Sprechart voll eingeborener Frische“, wie Alfred Kerr sie beschrieb. Sie war die Tochter eines Mannheimer Bankiers, seit 1893 in Berlin verheiratet, Mutter dreier Kinder und Herrin eines großen, kunstliebenden Hauses in der Rauchstraße, in dem etwa Richard Strauß aus- undinging.<sup>38</sup> Dem Rathenau-Biografen Harry Graf Kessler, der aus Diskretionsgründen nur anonym über ihre Beziehung schrieb, erzählte sie 1927 freimütig von dem Verhältnis zwischen ihr und Rathenau. Er sei „wie mit Eis gepanzert“ gewesen, „durch das niemand durchdrang“. Sie aber sei der Mensch gewesen, der ihm am nächsten gestanden habe. Rathenau habe ihr das selbst bekannt: „Niemand wird ein Mensch mich soweit besitzen wie Sie.“ Eine bestimmte Grenze sei indes nie überschritten worden, obwohl Rathenau sehr leidenschaftlich gewesen sei. Bis „zum Letzten“ sei ihre Beziehung nie gediehen.

Vielleicht käme so etwas nur zwischen Juden vor, diese kühle Zurückhaltung trotz starker Leidenschaft. Auch habe in ihr Verhältnis immer die A. E. G. hineingespielt, Walther Rathenaus Angst vor einem Skandal und was der für seine Stellung bedeuten könne [...]. Hier klang deutlich die Enttäuschung und leise Verachtung für Rathenau durch, vielleicht sogar Erbitterung, daß er sie hinter die A. E. G. zurückgesetzt habe.<sup>39</sup>

Rathenau schrieb ihr seine schönsten Briefe, aber Lili Deutsch hatte nach seinem Tod den Eindruck, er hätte sie „ebensogut an eine andre schreiben können“.<sup>40</sup> Rundheraus hatte er ihr erklärt, dass er „keinem Menschen ganz gehören“ könne, dass sein Leben ein „Opfer“ und „die Liebe der Menschen dabei zerbrochen“ sei. Sein Aufbruch nach Griechenland im Mai 1906 war wie eine Flucht vor dieser unmöglichen Liebe zu Lili Deutsch, deretwegen er sogar das Delphische Orakel befragte. Die Antwort – einen auffliegenden Adler – habe er so gedeutet: „Steig auf dann findest du Erlösung in der jenseitigen, himmlischen Liebe“ und in der Geburt der Seele. Insofern bildeten die entsprechenden Kapitel in der *Mechanik*

---

und kam zurück. Er sprach: ‚Sie fragt immer Abends, ob sie kommen soll. Wenn ich sie haben will, macht ihr der Diener auf.‘“ Kerr, *Erinnerungen* (wie Anm. 29), S. 59.

**37** Blei, Franz: *Das große Bestiarium. Zeitgenössische Bildnisse*. München 1963, S. 70.

**38** Kerr, *Erinnerungen* (wie Anm. 29), S. 80ff.

**39** Corino, Karl: *Robert Musil. Eine Biographie*. Reinbek 2003, S. 873.

**40** Hellige, Hans Dieter (Hrsg.): *Walther Rathenau – Maximilian Harden. Briefwechsel 1897–1920*. München/Heidelberg 1983, S. 809.

des Geistes sieben Jahre später einen Reflex des Lili-Erlebnisses.<sup>41</sup> Selbstdeutung und Fremddeutung klafften dabei anscheinend immer wieder auseinander. Während Rathenau selbst dem nicht-rationalen Bereich in seinem Leben und Schaffen eine große Bedeutung beimaß, wertete ihn Lili Deutsch entschieden ab. Sein Verstand sei phänomenal gewesen, die Gefühlsseite, das Seelische bei ihm in den Vordergrund zu rücken, sei völlig falsch. Gefühle habe er in Wirklichkeit gar keine gehabt, immer nur Sehnsucht nach Gefühlen. Seine Anrufungen der Seele und ihres Reiches in der *Mechanik des Geistes* und in den *Kommen-den Dingen* sind jedenfalls so emphatisch, dass man nicht selten einen zweiten *Schatz der Armen* zu lesen meint. Das Maeterlinck-Pastiche, auf das die ganze Beziehung Arnheims und Diotimas gestimmt ist, ist keine absurde Erfindung Musils, sondern nur die Verdeutlichung von Tendenzen, die in Rathenaus Werk angelegt sind.

Wie es dem geplanten Rahmen seines Romans entspricht, berücksichtigt Musil nur den Rathenau der Vorkriegsjahre, nicht seine Leistungen als Minister, nicht seinen tragischen Tod. Wenn er ihm jeden Radikalismus, jede Wandlungsfähigkeit und jede Begabung für paradoxe Handlungen abspricht, so drückt Musil die Augen zu vor den Entwicklungen in der zweiten Hälfte des Ersten Weltkriegs und danach: seine Hinwendung zu einer ganz spezifischen Form des Sozialismus, sein Plädoyer für konfiszierende Erbschaftssteuern, die Opferung eines großen Teils seines Vermögens für Begabte aus den unteren Volksschichten usw. Nur gelegentlich reagierte Musil außerhalb des Romans auf den realen Rathenau, etwa indem er in der *Soldaten-Zeitung* aus einem seiner Aufsätze über Luxussteuern zitierte<sup>42</sup> oder indem er im Mai/Juni 1921 für die *Prager Presse* einen eigenen

---

<sup>41</sup> Kessler, Rathenau (wie Anm. 12), S. 76ff.

<sup>42</sup> Vgl. *Soldaten-Zeitung* (4. 3. 1917), S. 5. „Luxussteuern. In einem Vortrag, den der deutsche Finanzmann Walther Rathenau gehalten hat, kommen Gedanken vor, die auch für Österreich Bedeutung haben. Wir zitieren seine Bemerkung über Luxussteuern: ‚Die Luxusfrage ist im Laufe der Zeiten häufig den Weg gegangen, daß sie die Gesetzgebung berührte, und dann hat man immer wieder festgestellt; Luxuszölle und Luxussteuern unterdrücken den Verbrauch, bringen wenig und sind infolgedessen nutzlos. Nutzlos ja, nämlich im Sinne ihres Ertrages, nutzlos für unsre Wirtschaft sind sie nicht. Denn das, was man als schändliche Nebenwirkung ansah, – die Verkleinerung des Verbrauchs, – kann unter Umständen für unsere Betrachtung die Hauptsache werden. Machen wir uns klar, was es bedeutet, wenn eine Perlenschnur in unser Land gebracht wird; das bedeutet nicht weniger, als daß der Ertrag eines großen Bauernhofes künftig Jahr für Jahr uns verloren geht. Wenn ein paar hundert Flaschen eines kostbaren Weines eingeführt werden, so bedeutet das, daß ein Techniker oder ein Gelehrter weniger ausgebildet werde kann; denn der Betrag, um den wir im Auslande dadurch zinsbar geworden sind, entspricht, ins Geistige übersetzt, der Lehrzeit eines Menschen. Alle Aufwendungen der Arbeitskraft, Rohstoff, Werkzeug, Transport, Einfuhr, Einzelverkauf, Lagerung, die auf ein entbehrliches oder überflüs-

(leider ungedruckt gebliebenen) Artikel über Rathenau schrieb, wohl die Reaktion auf den Umstand, dass er das Ministerium für Wiederaufbau übernahm.<sup>43</sup> Als er, nun der versöhnungsbereite Außenminister der Weimarer Republik, am 24. Juni 1922 von rechten Verschwörern ermordet wurde, war Musil bereit, sich einem öffentlichen Protest anzuschließen, obwohl er „literarisch zu seinen Gegnern zählte“.<sup>44</sup> Seine etwas fragwürdige, noch immer von Eifersucht geprägte Begründung lautete: „Man hätte ihn nicht überschätzen und eben darum unbedingt am Leben lassen müssen.“<sup>45</sup> Plausibel scheint, dass Musil nach dem tödlichen Attentat den Namen Rathenau in seinem epischen Projekt nicht mehr verwenden konnte. Verzichten wollte er auf diese Figur jedoch nicht. Gerade die Inkommensurabilität dieses Mannes, seine „Polyphonie“, seine „Kompliziertheit“ dürften den Absichten Musils immer neue Nahrung zugeführt haben. Erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang Musils Beziehungen zu Ernst von Salomon, der bekanntlich für das Attentat auf Rathenau Kurierdienste geleistet hatte und deshalb bis Ende 1927 in Haft war und 1929 noch einmal eine Untersuchungshaft verbüßte. Ernst Rowohlt beschäftigte ihn mit untergeordneten Tätigkeiten in seinem Verlag, und so lernten die beiden Autoren einander kennen. Sie hatten beide eine Kadettenvergangenheit, Musil eine kakanische, Salomon eine preußische, und so kam man rasch in ein Gespräch über *Die Verwirrungen des*

---

siges Erzeugnis des Luxus verwertet werden, bleiben unserer Wirtschaft verloren. [...] Es bedarf zum Wohlbefinden und zum Glück nicht jener enormen Mengen von Waren, die heute in unseren Läden, in unseren Verkehrsmitteln, in unsren Lagern und Fabriken kreisen, die vielfach häßlich, schädlich und töricht sind; es ist keine Entbehrung, wenn ein Teil dessen, was wir als Genußmittel Jahr für Jahr verzehrt haben, in Zukunft in Deutschland keinen Platz mehr findet. Um so mehr wird die Gemeinschaft darauf hingewiesen, sich den Dingen hinzugeben, die nicht Werke des materiellen Luxus sind, sondern der geistigen Atmosphäre entstammen. Die Kunst ist kein Luxus, sondern Selbstzweck, und je mehr wir hingeführt werden von trivialen Käuflichkeiten zu denjenigen Werten, die absolute sind, zu den Werken der Kunst und zu den Werken der Natur, desto mehr werden wir Geister und Herzen bereichern und beglücken.“ Der wahrscheinlich von Musil stammende Kommentar dazu: „Fragt sich in der Welt von heute nur was Luxus ist? Das Kino oder die Kunst? ‚Sag Schnucki zu mir‘ oder Peter Altenbergs ‚Wie ich es sehe‘? [...] Wir glauben, wenn wir Österreich von unten bis oben und von Fels zum Meer überblicken, nicht ohne Grund, Altenberg [...] und die Kunst dürften bei einer allgemeinen Abstimmung für Luxus erklärt werden, dagegen sind Schnucki und das Kino ganz bestimmt eine geistige Notwendigkeit.“

**43** In seinem kurzen Brief an Redakteur Otto Pick fragte Musil, ob der Rathenau-Artikel etwas in sich habe, „das einen europäischen Konflikt auslösen könnte, weil er nicht erscheint“. Siehe Frisé, Adolf (Hrsg.): Robert Musil. Briefe 1901–1942. Reinbek 1981, S. 234.

**44** Frisé, Musil Briefe (wie Anm. 43), S. 263.

**45** Csokor, Franz Theodor: Der Schöpfer Kakaniens. Zum 10. Todestag Robert Musils. In: Neues Österreich (13. 4. 1952).